

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 150 (1999)

Heft: 12

Artikel: Vom Forst zum Wald : Entwicklungstendenzen im naturnahen Waldbau

Autor: Hockenjos, Wolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Forst zum Wald. Entwicklungstendenzen im naturnahen Waldbau¹

WOLF HOCKENJOS

Keywords: Near-natural silviculture; silviculture concepts; mechanised timber harvesting. FDK 2 : 360 : 66

«Grössere Waldkatastrophen gaben jeweilen die äussere Veranlassung, einige Zeit über die wünschbaren Heil- und Abwehrmittel zu reden und zu schreiben. Aber meist windet und dreht man sich dabei wie eine Katze um den heissen Brei.»²

Möglichst naturnah wünschen wir uns den Wald ausgangs des 20. Jahrhunderts. Naturnähe ist in aller Munde. So scheint es jedenfalls, wenn wir in den forstlichen Fachzeitschriften blättern. Um das naturnächste Konzept wetteifern die deutschen Länderforstverwaltungen. Naturnah, naturnäher, am naturnächsten: bleiben da noch Wünsche offen?

Soviel Gleichklang in den waldbaulichen Konzepten reizt natürlich dazu, ein paar Fragen zu stellen: Was steckt dahinter, wenn sich alle, selbst der profitorientierteste Grossprivatwald, mit dem Attribut «naturnah» schmücken wollen? Wie konsequent werden diese Konzepte umgesetzt? Haben wir es vielleicht eher mit kollektivem Wunschdenken als mit waldbaulicher Realität, haben wir es womöglich vorwiegend mit blossen Lippenbekenntnissen zu tun? Gebärden wir uns deshalb alle so naturnah, weil wir bemerkt haben, wie vorzüglich das Konzept der Naturnähe beim Bürger, ja sogar bei den Naturschützern ankommt, in einer Gesellschaft, die (zu Teilen zumindest) zunehmend damit beschäftigt ist, der verloren gegangenen Nähe zur Natur nachzutraumern oder die Naturentfremdung mit den abenteuerlichsten Natur- und Trendsportarten zu überkompensieren?

Dem Trend zur Naturnähe darf ich am Beispiel Baden-Württembergs ein wenig nachgehen. Keine Sorge, ich werde nicht der Versuchung zu erliegen, den Nachbarn im Norden zum Musterknaben naturnaher Waldwirtschaft hochzustilisieren. Dazu habe ich viel zu viel Hochachtung vor den Leistungen des schweizerischen Waldbaus.

Die Waldwirtschaft Baden-Württembergs steht – ähnlich wie die der übrigen Länder in der dichtbesiedelten Bundesrepublik – ganz und gar unter dem Leitbild der nachhaltigen, multifunktionalen Forstwirtschaft. So will es unser Landeswaldgesetz. Demgemäss hat der Wald möglichst auf ganzer Fläche (auf 1,38 Mio. ha, d.s. 38% der Landesfläche) Nutz-, Schutz- und Sozialfunktionen zu erfüllen. Kernstück dieser Art von Waldwirtschaft ist erklärermassen das von der Landesforstverwaltung entwickelte «Konzept der naturnahen Waldwirtschaft»; ein Konzept, das zweifellos auch im Gedankengut der Arbeitsgemeinschaft Naturgemässe Waldwirtschaft (ANW) wurzelt; so unverkennbar jedenfalls, dass man inzwischen die Begriffe «naturnah» und «naturgemäss» getrost synonym verwenden darf, auch wenn den «Naturgemässen» nach Ansicht mancher Kollegen noch immer ein ideologisches Geschmäcklein anhaftet.

Unstrittig ist, dass es vor allem die Orkane des Jahres 1990 waren, die zum Umdenken veranlasst und dem Wunsch nach mehr Naturnähe im Wald letztlich zum Durchbruch verholfen haben. Die in zwei Jahrhunderten des Waldaufbaus herangewachsenen, von der Fichte dominierten Wälder haben ihr

Fiasko erlebt, denn die Orkane hatten (mit 72,5 Mio. Festmeter Sturmholz in Deutschland) mehr zerstört als alle forstgeschichtlich erinnerlichen Stürme zusammengenommen. Die Fichtenwirtschaft hatte sich gewissermassen selbst *ad absurdum* geführt. Stabilität steht seitdem ganz zuoberst auf der waldbaulichen Prioritätenliste.

Eingeläutet wurde die Wende in Baden-Württembergs öffentlichem Wald mit zwei bemerkenswerten Erlassen aus dem zuständigen Stuttgarter Ministerium:

- Zum einen mit dem Erlass «Walderneuerung auf Sturmwurfflächen» vom 31. Juli 1990, mit welchem auf den Orkanflächen die Begründung stabiler Mischwälder, möglichst unter Ausnutzung der natürlichen Sukzession und deren Pionierwaldgesellschaften, verbindlich vorgeschrieben wurde.
- Zum andern mit dem «Plenterwald-Erlass» vom 7. Januar 1992, in welchem die Forsteinrichtung angewiesen wurde, «die Möglichkeiten zur Ausweisung von Plenterwäldern, Dauerbestockungen sowie Plenterüberführungswäldern... verstärkt zu nutzen.» Jetzt endlich also war der Plenterwald, im öffentlichen Wald Badens seit 1833, in dem Württembergs seit 1846 forstgesetzlich verboten, erstmals auch offiziell (und nicht nur über die Kompromissformel «Femelschlag») wieder statthaft, ja empfohlen.

Die Forsteinrichtung, fast zwei Jahrhunderte lang geprägt vom Denken in Altersklassen und Zeitreihen als den unverzichtbaren Garanten der Nachhaltigkeit, wurde umgestellt auf permanente (in Betrieben unter 1500 ha auch temporäre) Stichprobenbasis. Die neue Betriebsinventur ist nun erstmals in die Lage versetzt, ungleichaltrigen und stufigen Mischbeständen gerecht zu werden. Aus den bisherigen Betriebszieltypen (BZT) wurden Waldentwicklungstypen (WET), mit welchen Rückschlüsse auf die Naturnähe jedes Bestandes, aber auch des gesamten Betriebs gezogen werden können. Naturnähe, definiert als Nähe zum sog. «Standortwald», also zur «heutigen potentiellen natürlichen Vegetation» (hpnV) je nach Standortseinheit, eingestuft in fünf Naturnähe-Klassen, von «sehr naturnah», «naturnah», «bedingt naturnah», «kulturbetont» bis «kulturbestimmt».

Mit Hilfe des neuen Instrumentariums soll künftig ein wesentliches Merkmal naturnaher Waldwirtschaft besser erfasst und gefördert werden: die Dynamik natürlicher Abläufe mit ihren Selbststeuerungsmechanismen. In der möglichst weitgehenden Ausnutzung der «biologischen Automation» (der Kunst des Weglassens) verknüpft das Konzept betriebswirtschaftliche und ökologische Zielsetzungen, das Ziel der Aufwandminimierung mit dem des Arten- und Prozessschutzes.

Sehen wir uns die einzelnen Elemente des Konzepts kurz an, wie sie im jüngsten Jahresbericht der baden-württembergischen Landesforstverwaltung (1997) aufgezählt sind:

1. Stabilität

Voraussetzung für die nachhaltige Funktionenerfüllung sind ökologisch und physikalisch stabile Wälder. Nur sie gewähren auch die erforderliche waldbauliche Freiheit, etwa zur Überführung in Plenterwald.

¹ Nach einem Referat anlässlich der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins am 26. August 1999 in Kreuzlingen.

² AMMON, W.: Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft. Bern 1937.

2. *Naturnähe der Baumarten*

Wo die Naturwaldgesellschaften dem Wirtschaftler als Leitbild dienen, profitiert neben der Stabilität vor allem die Vitalität des Waldes und damit wiederum die Betriebssicherheit (dies auch vor dem Hintergrund der Treibhaus-Problematik).

3. *Mischung und Stufigkeit*

Grundsätzlich werden Mischbestände angestrebt. Wo möglich und sinnvoll, soll es ein mehrschichtiger, stufiger Waldaufbau sein, der eine einzelbaumweise Nutzung erlaubt.

4. *Schwerpunkt Naturverjüngung*

Konsequente Nutzung des Potentials zur natürlichen Verjüngung unter weitestgehender Vermeidung von Kahlschlägen. Langfristige Naturverjüngungsverfahren gewährleisten einen hohen Anteil struktureicher, wertvoller Altbestände. Diese wiederum sichern günstige Betriebsergebnisse und stehen im Einklang mit dem Ziel der Produktion wertvollen Starkholzes in langen Produktionszeiträumen.

5. *Pflege der Wälder*

Pflegemassnahmen sind in die natürlichen Abläufe eingebettet (arbeiten ihnen nicht entgegen); sie fördern die Bestandesstabilität, sichern Mischung und Stufigkeit und stellen die Weichen für die qualitative Bestandsentwicklung.

6. *Wald- und wildgerechte Jagd*

Angepasste Schalenwildbestände sind die unabdingbare Voraussetzung für den naturnahen Waldbau. Effiziente und wildgerechte Bejagung ist der Schlüssel für den waldbaulichen Erfolg. Wer den Stellenwert der Jagd in manchen Bundesländern realistisch einschätzt, kann nicht umhin, hinter manches Naturnähe-Gelübde manches Fragezeichen zu setzen.

7. *Integrierter Waldschutz*

Waldbauliche, biologische, biotechnische und mechanische Verfahren haben Vorrang vor dem Einsatz von chemischem Pflanzenschutz. Dieser bleibt auf das unumgängliche Mindestmass beschränkt.

8. *Pflegliche Waldarbeit*

Zitat: «Boden- und Bestandesschäden bei der Holzernte werden durch geeignete Erntetechniken soweit wie möglich vermieden. Ein wichtiges Prinzip ist der Einsatz bodenschonender Maschinen und eine darauf abgestimmte Feinerschliessung der Bestände.» Wir haben Anlass, gerade auf diesen Punkt nochmals zurückzukommen.

Lässt sich bereits irgendwo schwarz auf weiss ablesen, ob das Konzept aufgegangen, ob die Wende geglückt ist? Für eine Bilanz, auch für eine erste Zwischenbilanz ist es natürlich noch viel zu früh, auch wenn die zuständige Ministerin dieser Tage in einer Presseerklärung das stolze Betriebsergebnis des baden-württembergischen Staatsforstbetriebs im Jahr 1998 (mit einem Reinertrag von 44 Mio. DM) auch als Erfolg des Konzepts naturnaher Waldwirtschaft verkauft hat. Wer möchte ihr das verdenken!

Immerhin lässt sich aus der Betriebsstatistik ablesen, dass sich auf der Aufwandseite etwas tut: Stark rückläufig sind (nach sturmbedingtem Höhepunkt 1991) vor allem die Aufwendungen für die Kulturen. Der verringerte Pflanzenverbrauch infolge zunehmenden Naturverjüngungsanteils hat bereits den gewerblichen Pflanzenhandel auf die Barrikaden getrieben. Bemerkenswert ist der Laubbaumanteil von 79%; in ihm spiegelt sich nicht zuletzt der Wille zum Waldumbau wider. Rückläufig ist auch der Aufwand für Jungbestandespflege, nicht zuletzt dank neuer Pflegemodelle und einer veränderten

Einstellung zur Rolle der Pionierwaldgesellschaften. Dass im Staatswald, insbesondere auf den in Eigenregie bejagten Flächen, der Schalenwildbestand alles in allem erfolgreich auf ein waldbaulich angepasstes Mass reduziert wird, zeigt sich nicht nur bei der Auswertung der alle drei Jahre landesweit fälligen Verbissgutachten, sondern im signifikant rückläufigen Zaunschutz. Davon profitiert ganz besonders das Sorgenkind unter den europäischen Waldbaumarten, die Weisstanne: Während der Charakterbaum des Schwarzwaldes auch in seinem wichtigsten deutschen Verbreitungsgebiet im zwanzigsten Jahrhundert insgesamt einen absturztartigen Rückgang erlitten hat, deutet sich nun erstmals in den Forsteinrichtungsgestatistiken eine zarte Trendwende an. Der Niedergang der Tanne, der noch im vorletzten Forsteinrichtungsjahrzehnt bei einem Prozent pro Jahr lag, scheint gestoppt zu sein. Wer weiss, wie sehr sich gerade auch die ANW seit einem halben Jahrhundert dem deprimierenden, scheinbar unaufhaltsamen Verlust der Weisstanne entgegengestemmt hat, der wird die stille Genugtuung nachvollziehen können, die sich unter «Naturgemässen» angesichts dieses Erfolgserlebnisses auszubreiten beginnt.

Halten wir fest: Das Konzept der naturnahen Waldwirtschaft ist – zumal im dichtbesiedelten Mitteleuropa – tatsächlich wohl die überzeugendste Antwort auf die Forderung der Waldgesetze nach einer multifunktionalen Forstwirtschaft und nach umfassender Nachhaltigkeit. Seine allseitige Akzeptanz – bei Waldbesitzern (zumindest im öffentlichen Wald), bei den Bürgern, aber auch bei den Naturschutzorganisationen – ist beispiellos. Und auf der Akzeptanzwelle schwimmen munter die «Naturgemässen» mit, vor wenigen Jahrzehnten noch als «Zeugen Jehovas» und als «Agrarromantiker» belächelt. Dass sie jetzt, weithin am Ziel ihrer Wünsche und auf dem Gipfel öffentlicher Anerkennung, nicht lauter frohlocken, mag etwas mit Lernfähigkeit zu tun haben. Vielleicht haben wir inzwischen ja auch Warnungen wie jene von W. SCHÄDELIN³ verinnerlicht: «Es gibt in der Geschichte des Forstwesens genug Beispiele, zeitlich sogar recht naheliegende, die uns die Gefahren der wild gewordenen Begeisterung deutlich genug vor Augen führen. Es kann einer guten Sache kein gefährlicherer Feind erwachsen als ein massloser Freund und Parteigänger. Denken Sie nur an die Dauerwaldtragödie!»

Wenn wir am Ende des Jahrhunderts zurückblicken auf den kurvenreichen Slalomlauf deutscher Waldbaugeschichte: Sind Alternativen in Sicht? Sind Szenarien vorstellbar, die wieder wegführen von der Naturnähe, weg von der nachhaltigen, naturschutzgerechten Mehrzweckforstwirtschaft?

«Jetzt aber scheint ein ernsthafter Wandel im Gange zu sein», so umschrieb AMMON⁴ seine Eindrücke von der ANW-Gründungsversammlung im Jahr 1950 in Schwäbisch Hall, die ihn wieder einmal auf den «Abfall vom amtlichen, hochschulmässigen Waldbaukurs» hoffen liess, «dank einem Umstande, den wir in der Schweiz nicht kennen. Offensichtlich ist in Deutschland der aus alter Zeit stammende, erbweise übernommene grosse private Waldbesitz alter Adelsfamilien am Stimmungswechsel führend mitbeteiligt, weil er in der Bewirtschaftung forstrechtlich weitgehend frei und staatsunabhängig ist.»

Dass sich – bei allen vollmundigen Bekenntnissen zur naturnahen Waldwirtschaft – im süddeutschen Grossprivatwald gegenwärtig erneut ein Stimmungswechsel anbahnt, freilich einer, den Walter Ammon sich wahrlich nicht hätte träumen lassen, kann dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen bleiben. *Hannibal ante portas!*

³ SCHÄDELIN, W.: Stand und Ziele des Waldbaues in der Schweiz. In: Beiheft Nr. 2 zu den Zeitschriften des Schweiz. Forstvereins, Bern 1928.

⁴ AMMON, W.: Bemerkenswerte waldbauliche Vorgänge in Süddeutschland. «Wald und Holz» Nr. 1 Jahrg. 1952/1953.

Mit dem systematischen Einsatz des Starkholzharvesters, wie er sich derzeit im Grossprivatwald ankündigt, könnte das Konzept der naturnahen Waldwirtschaft leicht zur Farce werden. Nicht zu verwechseln mit dem (temporären) Einsatz des Durchforstungsharvesters, wie er selbst unter strenggläubigen Naturgemässen wohlgefallen ist zur rascheren und kostengünstigeren Überführung, sozusagen zur «Altlastenbeseitigung» (wobei es bisher i.d.R. problemlos gelungen ist, den Harvestereinsatz einer kritischen Öffentlichkeit, ja sogar den Naturschutzverbänden als notwendiges Übel und probate Übergangslösung auf dem Weg zur Naturnähe begrifflich zu machen). Mit dem voll in den Starkholzerntebetrieb integrierten Starkholzharvester verhält sich das anders: Als sanfte Betriebstechnik, gar als bodenschonendes und waldnaturgemässes Erntesystem, werden wir seinen Einsatz beim besten Willen nicht mehr verkaufen können. Der Bagger im Wald ist – zumal mit Panzerkettenlaufwerk – kein Sympathieträger!

Mit seiner gewaltigen Leistung (berichtet wird von 30 bis 50 Fm/Std., letztere im Kahlschlagbetrieb) schickt sich Hannibal an, das Stück-Masse-Gesetz aus den Angeln zu heben, jenes Gesetz also, dem wir bislang die Überlegenheit der motormanuellen Starkholznutzung zu verdanken hatten. Fünfzehn Waldarbeiter auf einen Streich vermag ein Starkholzharvester allemal zu ersetzen, und seine Auswirkungen auf den Arbeitsplatz Wald, auf die Forstorganisation und damit auf unseren gesamten Berufsstand werden, soviel lässt sich absehen, wahrhaft durchschlagend sein. Vom Arbeitsplatz des Försters in der Harvesterkabine habe ich erstmals vergangenes Jahr anlässlich der Freisinger Hochschultage erfahren.

Auch wenn die forstliche Bodenkunde über Hannibals Auswirkungen auf Boden und Bodenleben einstweilen noch heillos zerstritten ist, auch wenn die 5 bis 8 m (!) breiten Rückegassen einen Produktionsflächenverlust (beim 30-m-Gassenabstand) von bis zu 25% mit sich bringen und die Erosionsschäden an den bis zu 60% steilen Hängen vielerorts nicht mehr zu vertuschen sind: der Grossprivatwald fährt bereits voll auf der Grossmaschinen-Schiene ab, wie wir spätestens seit der Münchener Interforst und der dortigen Tagung des Deutschen Forstvereins im vergangenen Jahr wissen. Und wehe, der (so vielgescholtene und geschmähte) öffentliche Wald schreibt wieder einmal rote Zahlen. Dann, so fürchte ich, werden auch dort die Hemmschwellen heruntergefahren. Treibsatz ist die von den Vertretern des Grossprivatwalds allenthalben fleissig angezettelte Privatisierungs- und Deregulierungsdiskussion, auch die Drohung mit der Staatsforst-GmbH, mit der Aufkündigung des Einheitsforstamtes.

Zu befürchten ist, dass die Waldbehandlung mit dem Starkholzharvester in letzter Konsequenz geradewegs zur Abkoppelung des Wirtschaftswalds vom Ökowald, vom Erholungs-, Freizeit- und Erlebniswald führt. In seinem Vortrag bei der Münchener Forstvereinstagung hat H.J. OTTO⁵, der Pro-Silva-Europa-Präsident, diese Sorge auf den Punkt gebracht:

«Das Ungleichgewicht zwischen Ratio und Gefühl, die Überbetonung des kühl und einzig auf Holz- und Geldertrag ausgerichteten Wirtschaftens, bringen die Forstwirtschaft in eine Schiefelage zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen unserer Zeit, die keine modische Erscheinung oder heilbare Entartung ist. Diese Schiefelage ist gefährlich. Sie kann im schlimmsten Fall die Zuständigkeit der Forstwirtschaft für den Wald kosten. Mindestens führt sie unweigerlich zu weiterer Zonierung des Waldes: hie Lebensraum für spotted owl, hie Holzplantage.»

Was vor Hannibal zittern lässt, was – stellvertretend – etwa dem Bundesvorsitzenden der ANW, Sebastian Freiherr von Rotenhan «die Haare zu Berg stehen» lässt (pers. Mitteilung)

beim Gedanken an den Starkholzharvester, das ist die Eigen-dynamik, die das vollmechanisierte Holzertesystem gewinnen wird. Wenn das Stück-Masse-Gesetz nicht mehr greift, wenn die Verlockungen der verbilligten Erntekosten (mit Einsparungen bis zu 25%) übermächtig geworden und unsere Skrupel durch mehr oder minder überzeugende bodenkundliche Befunde beseitigt (zumindest aber doch örtlich betäubt) sein werden, dann wird der Waldbau – ob er will oder nicht – nachziehen müssen. Angesichts des Zwangs zur Maschinenauslastung und unter dem Druck der Just-in-Time-Holzlieferungen wird die Führungsaufgabe des noch so verantwortungsbewussten Betriebs- und Einsatzleiters zum Lotteriespiel. Dann wird sich alsbald die Zielstärke des zu erntenden Holzes an der maximalen Hubkraft des Krans ausrichten, die Eingriffsstärke und die Grösse der Arbeitsblöcke an den Umsetzungsproblemen mit dem Tieflader. Den im Plenterwald gewohnten Turnus in möglichst homöopathischer Dosierung – zwei bis drei massvolle Eingriffe im Jahrzehnt – wird es so nicht mehr geben; denn mit Hannibal werden wir uns nicht auf Suchfahrt durch den Wald begeben können. Und schon rückt er näher, der maschinengerechte Wald!

Da ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die Vertreter des Grossprivatwaldes keine Gelegenheit auslassen zur Erörterung der Frage, ob denn die deutsche Forstwirtschaft überhaupt noch einen kundengerechten Waldbau betreibt, oder ob wir mit unserer (naturnahen) Starkholzzucht nicht längst am Markt vorbeiproduzieren. «Stehen wir vor einem Umbruch?» fragt sich nicht nur der Fürstl. Fürstenbergische Kollege von nebenan. Immer ungenierter wünscht sich auch die Sägeindustrie die Holzplantage herbei. «Eigentlich», so der Tenor unlängst anlässlich eines Kolloquiums «Für und Wider die Starkholzzucht» an der Fachhochschule in Rottenburg, «könnten wir den klassischen deutschen Wald vergessen, wenn die Öffentlichkeit dies zuliesse.» Sogar an Plantagen sei zu denken. Man muss als Naturgemässer durchaus kein paranoider Maschinenstürmer sein, um sich einem Zangenangriff der Forsttechnik und der Sägeindustrie ausgesetzt zu sehen. Von der motormanuellen Holzernte, so tönte es im vergangenen Jahr von der Münchener Forstvereinstagung, bleibe künftig allenfalls noch eine «Nischenexistenz für Wanderarbeiter aus Billiglohnländern».⁶ Nach den Orkanen des Jahres 1990 hatte das Pendel kräftig in Richtung Naturnähe ausgeschlagen. Was wir derzeit erleben: Ist das womöglich der einsetzende, desto heftigere Gegenschwung? Ein Salto rückwärts, vom Wald zurück zum Forst?

Die Vollmechanisierung der Holzernte: Königsweg oder Holzweg für die von der Strukturkrise gebeutelten Forstbetriebe? Schaffen die forsttechnischen Wunderwaffen tatsächlich die stabilen schwarzen Zahlen? Sicher ist, dass die Vergleichskalkulationen – Plenterwald versus Altersklassenwald – die bisher allesamt einen so komfortablen Vorsprung für den Ersteren erbracht haben,⁷ unter dem Vorzeichen des Starkholzharvesters schleunigst neu durchgerechnet werden müssen: Reicht das Potential biologischer Rationalisierung noch aus, um der Vollmechanisierung und deren waldbaulichen Folgen Paroli bieten zu können? Sicher ist: kurzfristig verbilligen wir die Starkholzernte mit Harvester-Hilfe um 25% (sagen wir: im Starkholz um 5,- DM/Fm); mittel- bis langfristig hängen wir uns wieder das ganze Bündel von Mehraufwendungen an den Hals, als da sind:

⁶ LEINERT, S.: Zukunftsfähige Organisation der Waldarbeit. Kongressbericht zur 58. Jahrestagung des Deutschen Forstvereins, München 1998.

⁷ vgl. z.B. KNOKE, T.: Ökonomische Aspekte der Holzproduktion in ungleichaltrigen Wäldern: einführende Untersuchungen zur Forstbetriebsplanung im Kreuzberger Gemeindewald. Forstwiss. Cent. 116 (1997) 178–196.

⁵ OTTO, H.J.: Gesellschaftliche Akzeptanz einer modernen Forstwirtschaft. Forst Holz 53 (1998) 24.

- mehr Kulturaufwand, weil sich die Verjüngungszeiträume als bei weitem zu kurz für Tanne und Buche herausgestellt haben;
- mehr zufällige Ergebnisse, weil sich die Eingriffstärke als zu riskant (destabilisierend) herausgestellt hat;
- mehr Pflegeaufwand, weil die Selbstdifferenzierung versagt;
- mehr Forstschutz als Folge zunehmender Sturm- und Schneedruckschäden;
- mehr Wildschutz, weil mehr gepflanzt werden musste und also mehr verbissen wurde;
- mehr Schwachholz, weil der Vorbestand früher geräumt wurde, weil aus den geräumten Dickungen inzwischen Stangenhölzer geworden sind mit Pflegebedarf und erneut zunehmender Schneebruch- und Sturmdisposition u.s.w.

Schon hat er uns wieder, der Teufelskreis der Verfichtung, nachdem wir doch vor kurzem noch zum Ausstieg aus demselben wild entschlossen waren; seiner Zeit nach den Orkanen. War also die naturgemässe Waldwirtschaft am Ende doch nur eine «Stilepoche des 20. Jahrhunderts»? Oder ist und bleibt sie die «unveräusserliche Errungenschaft einer Kulturnation», wie der Streitbarste aller Naturgemässen, der Franke Georg Sperber, kürzlich bei einer Fachtagung der Bayer. Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege provozierend gefragt hat?

Eine Antwort auf diese und ähnliche Fragen dürfen wir uns im kommenden Jahr von der Expo 2000 in Hannover erhoffen. Pro Silva Europa wird dort unter ihrem Präsidenten H.J. Otto den ehrgeizigen Versuch wagen, naturgemässe/naturnahe Waldbauphilosophie in die Medien und in die Politik zu tragen. «Nachhaltigkeit in Zeit und Raum» lautet das forstliche Thema, das eingebettet ist in das Leitthema der Weltausstellung «Mensch – Natur – Technik». Wir dürfen gespannt sein, ob es dort gelingt, positiv besetzte Visionen zu vermitteln, wie der multifunktionale mitteleuropäische Wald des nächsten Jahrtausends aussehen könnte, wie er behandelt werden soll. Im Grossmaschinen-gerechten Wirtschaftswald, davon ist wohl auszugehen, wäre der Charme des Konzepts der naturnahen Waldwirtschaft rasch verfliegen, der Kredit der Forstwirtschaft bei den Bürgern bald gründlich verspielt.

Zusammenfassung

Konzepte naturnaher Waldwirtschaft sind derzeit ausserordentlich gefragt. Fast alle deutschen Länderforstverwaltungen, aber auch Privatforstbetriebe legen Wert auf die Feststellung, naturnah zu wirtschaften. Es sollen damit nicht nur die Potentiale der biologischen Rationalisierung ausgeschöpft werden; naturnahe Waldwirtschaft erfreut sich beim Bürger, selbst bei Naturschutzverbänden bester Akzeptanz. Noch ist es freilich zu früh für eine Zwischenbilanz, die darüber Aufschluss geben könnte, wie erfolgreich die Konzepte umgesetzt werden und ob die Wende hin zur Naturnähe geglückt ist.

Trotz aller Bekenntnisse zur naturnahen Waldwirtschaft: Gefahr droht von der sich abzeichnenden Entwicklung zur Vollmechanisierung der Holzernte, insbesondere durch den Starkholzharvester. Zu befürchten ist, dass die voll in die Holzernte integrierte Grossmaschine eine Eigendynamik gewinnen wird, in deren Folge sich nicht mehr die Maschine dem Waldbau, sondern der Waldbau der Maschine anpassen wird. Die zunehmende Unwirtlichkeit des Wirtschaftswaldes liesse sich auch nicht mehr mit dem Waldbild der Besucher in Einklang bringen. In letzter Konsequenz käme dieser Prozess einem Salto rückwärts gleich: vom (naturnahen) Wald zurück zum (maschinengerechten) Forst. Das Leitbild der multifunktionalen Forstwirtschaft würde derweil mehr und mehr verblassen, eine Entkoppelung des Wirtschaftswalds vom Öko- und Erholungs-

wald wäre unausweichlich. Soll das Konzept der naturnahen Waldwirtschaft nicht zum Auslaufmodell werden, ist Technikfolgenabschätzung anzunehmen.

Résumé

De la forêt axée sur l'exploitation à la forêt prise dans un contexte général. Tendances évolutives dans la sylviculture proche de la nature

Les stratégies d'économie forestière proche de la nature sont actuellement très demandées. Presque toutes les administrations forestières des Lands allemands et les exploitations forestières privées accordent une grande importance à une gestion des forêts qui soit proche de la nature. Ces stratégies ne doivent cependant pas se limiter à mettre à profit les potentiels de la rationalisation biologique, car l'économie forestière proche de la nature enthousiasme également le public et rencontre l'approbation générale des associations de protection de la nature. Il est évidemment trop tôt pour établir un bilan intermédiaire susceptible de fournir des renseignements sur le degré de réussite de la mise en œuvre des stratégies et sur l'amélioration du caractère naturel.

Malgré toutes les connaissances relatives à l'économie forestière proche de la nature, il existe le danger d'une évolution vers la mécanisation intégrale de la récolte des bois, en particulier par l'utilisation des abatteuses-ébrancheuses pour les gros bois. Il est à craindre que les grosses machines qui sont entièrement intégrées dans le processus de la récolte des bois n'acquiescent une dynamique qui leur soit propre. La sylviculture devrait alors s'adapter aux machines et non plus le contraire. La perte constante de rentabilité de la forêt à vocation économique ne correspondrait plus à l'image de la forêt que se fait l'usager. Ce processus aurait en outre pour conséquence de faire marche arrière, c'est-à-dire de passer d'une forêt (proche de la nature) à une forêt axée sur l'exploitation (adaptée aux machines). La conception directrice de l'économie forestière multifonctionnelle perdrait alors de plus en plus de sa substance. La séparation entre la forêt à caractère économique et la forêt à prédominance écologique et récréative serait inévitable. Afin d'éviter l'échec du concept de l'économie forestière proche de la nature, il est nécessaire d'évaluer les conséquences de la technologie.

Traduction: CLAUDE GASSMANN

Summary

From a Production-Oriented Forest to a Multipurpose Forest. New Trends in Near-Natural Silviculture

Concepts of near-natural forestry are in great demand these days. Most German forest administrations and private forest enterprises attach great importance to being as «near-natural» as possible. This should allow them to make the most of biological rationalisation. The concept of near-natural forestry is widely accepted, especially by conservationists. However, it is much too early to analyse how successful near-natural forestry has been to date, and therefore to decide whether an era of genuine near-natural forest management has really begun.

Despite wide-spread recognition, near-natural forestry is jeopardised by mechanised timber harvesting, and particularly by the large-timber harvester. The risk is that machines, which are currently just one element of the timber harvest will gain in importance and gradually become the decisive element. The forest would then be forced to meet the needs of machinery, not the other way round. Forests would consequently become so inhospitable that they would bear no resemblance to the sylvan image conjured up by potential visitors. This could mean

taking a huge step backwards: from a near-natural forest to a forest dominated by machinery. The model of multipurpose forest management would become less viable, and the forest would become divided into areas for production, and separate areas for recreation and ecology. The consequences of technical intervention need to be carefully considered, if near-natural forestry is not to become a thing of the past.

Verfasser:

Forstdirektor WOLF HOCKENJOS, Staatliches Forstamt Villingen-Schwenningen, Kaiserring 8, D-78050 Villingen-Schwenningen.